

Reden und Vorträge

100 JAHRE

FREIHERR-VOM-STEIN-GYMNASIUM
BÜNDE

1988



FREIHERR VOM STEIN



Festlicher Auftakt
am 24. Juni 1988

Friedrich Halstenberg

Festrede

Sehr geehrter Herr Direktor,
 sehr geehrter Herr Bürgermeister,
 meine sehr verehrten Damen und Herren,
 liebe Con-Pennäler!

Die abiturienta aurea gratuliert

Vor 50 Jahren, Ostern 1938, machten meine Klassenkameraden und ich unser Abitur; von der halben Strecke der 100 Jahre, die unser Gymnasium zurückgelegt hat, gratuliere ich namens dieser abiturienta "aurea".

Für die, die davongekommen sind, waren diese seither vergangenen 50 "geschenkte" Jahre. Jeder Dritte unseres Jahrgangs blieb im Felde. Auch die anderen vom Krieg betroffenen Jahrgänge entrichteten einen hohen Blutzoll.

Einhundert Jahre im Generationenwechsel

Einhundert Jahre, das ist, wie Alexandra, die Schulsprecherin, eben sagte, eine schwer vorstellbare Zeitspanne. Wenn ich versuche, diese Zeitspanne zu erklären, zeigt sich auch die tragische Verknüpfung mit den unsere Geschichte begleitenden Kriegen:

Die Schulgründer von 1888, das war die Generation unserer Großväter; sie waren gerade aus dem Kriege 1870/71 gegen Frankreich zurückgekehrt.

Die ersten Abiturienten, das war die Generation unserer Väter; sie waren im Begriffe, in der Sprache jener Zeit "zu den Fahnen des ersten Weltkrieges zu eilen".

Wir, die Abiturienten von 1938, durften unser Abitur schon nach 8 Jahren machen, um für den im Jahre darauf beginnenden zweiten Weltkrieg bereitzustehen.

Die Lehrer und die Direktoren von heute, das ist die Generation unserer Söhne, und die Abiturienten von heute sind die Generation unserer Enkel:

Gott sei es gedankt: Zwei Friedensgenerationen!

Dank an das Gymnasium

Unser Gymnasium beglückwünschen wir zu den 100 Jahren, in denen hier "höhere Bildung" vermittelt und mehr als 70 Abiturjahrgängen der Hochschulzugang geöffnet wurde.

Diesen Dank richten wir an Sie, Herr Direktor, und das Lehrerkollegium zugleich stellvertretend für all die Damen und Herren, die je an diesem Gymnasium gelehrt haben.

Mit den Schülergenerationen vor und nach uns verdanken wir dem Gymnasium die Zurüstung, mit der wir unser Berufsleben meistern konnten, gleich, ob der Weg direkt in das Berufsleben führte oder, wie bei den meisten, über die Universität - und in zu vielen Fällen über die Armee.

Mußte uns Abiturienten von 1938 unser Gymnasium wohl auch sinnvolle politische Lebenshilfe verweigern, so wollen wir doch anerkennen, daß es uns geistig hervorragend schulte und unseren Horizont weitete.

Es gab an diesem Gymnasium Lehrer, die durch ihre hohe akademische Qualität, durch ihre pädagogische Begabung und durch ihre Persönlichkeit aus dem Kollegium herausragten. Solche Lehrer haben uns viel gegeben.

Ja, man kann mehr sagen: sie haben stärker auf uns eingewirkt als die im Vergleich dazu naheliegende Universität mit ihren Professoren!

DIE GRÜNDUNGSPHASE / DAS ERSTE VIERTELJAHRHUNDERT

Dankadresse an die Stadt

Der Stadt Bünde danken wir, Herr Bürgermeister, für die großen Anstrengungen, die vorausschauende und verantwortungsbewußte Bünde Bürger und Kommunalpolitiker unternommen haben, um in dieser Stadt und für ihr Umland ein leistungsfähiges Schulsystem aufzubauen.

Dazu waren bedeutende finanzielle Anstrengungen erforderlich. Auf Staatszuschüsse mußte Bünde viele Jahrzehnte lang überhaupt verzichten.

Das ausgefeilte System der staatlich-kommunalen Verbundfinanzierung wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt. In diesem Rahmen trug auch das Land bedeutend zur Schulentwicklung in Bünde bei.

Seit der generellen Schulkostenentflechtung trägt das Land alle Lehrpersonalkosten, auch der kommunalen Schulen.

Unseren Kindern die denkbar beste Ausbildung zu vermitteln, ist die beste öffentliche Investition für die Zukunft. Die hohen Aufwendungen für Hochschulen und Schulen haben aber auch wesentlich dazu beitragen, daß das Land für den laufenden Haushalt Milliarden-Kredite aufnehmen muß, bereits seit einem Jahrzehnt. Nach meiner Überzeugung hart an der Grenze der Verantwortbarkeit.

Die Staatsschulden von heute machen wir zu Lasten unserer Kinder und Enkel. Werden sie die ihnen aufgebürdeten Lasten tragen wollen, werden sie es können? Oder werden sie uns verfluchen, weil wir ihrer politischen Gestaltung alle Beweglichkeit genommen haben?

Wäre es nicht eine Frage der politischen Moral, daß wir selbst die Mittel aufbringen für unsere politischen Entscheidungen, anstatt uns sogar noch durch Steuererleichterungen zu entlasten?

Kommunales Engagement für die Schulpolitik

Die Gründung der höheren Schulen in Bünde war eine private Initiative. Die Gründer waren die neuen Honoratioren der Stadt. Sie handelten aus dem Pioniergeist, mit dem Sie im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Bünde zum Zentrum einer Industrieregion machten.

So kam das Geld in die Stadt. Es kamen auch andere, nicht nur positive Attribute der Industriegesellschaft.

Die mit Macht vorwärtsdrängende Industrialisierung forderte neue Schul- und Bildungsformen, vor allem aber viel mehr und leistungsfähigere Bildungsinstitutionen.

Die Sorgen der besseren Stände

Im Jahre 1888, also vor jenen 100 Jahren, die wir heute feiern, begründeten die Initiatoren in ihrem Genehmigungsantrag die Notwendigkeit dieser neuen höheren Privat-Schule. Diese sei für ihre Söhne erforderlich, die sie so beschrieben:

"die besser begabten Kinder der besseren Stände, denen an den allgemeinen Schulen schwerer Schaden drohe durch die Mehrzahl der Kinder aus den Familien der geringen Leute die ihre Lektion im Freien während ..."

Und auch gegen die Koedukation

6 Jahre zuvor -im Jahre 1882- war aus denselben Kreisen eine "höhere Privattöchterchule" gegründet worden. Die Gründe dafür entnehmen wir dem an die königliche Regierung in Minden gerichteten Antrag vom 9.7.1882:

"Wenn aber, wie bei den hiesigen Schulen die Kinder der besten Stände mit denen der zahlreichen Arbeiterbevölkerung ... ohne Trennung nach Geschlechtern vereinigt werden, dann bedarf es keiner weiteren Ausführung, daß die zarte Unschuld, die schönste Zierde des heranwachsenden Mädchens, unmöglich erhalten werden kann, ... daß alle häuslichen Bemühungen der Eltern, ihren Töchtern die Sitten und Formen der besseren Stände zu erhalten, nur zu häufig durchkreuzt werden durch den ..."

Damit beschließe ich diese des Kommentars nicht bedürftigen Zitate, die man in der verdienstvollen Arbeit von Norbert Sahrhage nachlesen kann - abgedruckt in der Festschrift "100 Jahre Freiherrvom-Stein-Gymnasium Bünde".

Widerstände

Der Ausbau des zunächst auf die beiden Anfangsklassen beschränkten Projekts stieß auf Widerstände, am Orte selbst, vor allem aber bei den Aufsichtsbehörden. Der Landrat, die königliche Regierung zu Minden und das Provinzialschulkollegium in Münster waren sich darin einig, daß sich die Stadt, die 1896 die Trägerschaft übernommen hatte, mit ihren höheren Schulen finanziell zu viel vornehme. Dieser Einwand konnte schließlich durch erneute eindrucksvolle private Finanzierungsbeiträge ausgeräumt werden.

Zeitgeschichtlich amüsant ist die zusätzliche Besorgnis des Landrats, daß wieder eine Schule weiteren "Einjährigen" die Halbierung der Militärdienstzeit ermöglichen werde. Gerade sei doch die allgemeine Heeresdienstpflicht von drei auf nur noch zwei Jahre herabgesetzt worden, und das könne ja der Berufsausbildung kaum mehr schaden. Mit der Beurteilung stand der Landrat aber wohl allein. Wenige Jahre später fanden die preußischen Militärbehörden unsere Schule gut für das "Einjährige".

Der Bedarf an Reserveleutnants war wohl von den Militärbehörden besser zu beurteilen oder inzwischen dringlicher geworden.

Der Kampf um das Realgymnasium

In den neunziger Jahren stellte sich in Bünde, und nicht nur dort, die Frage, welcher Schultyp denn im Endausbau anzustreben sei. Die Bänder legten stärkeren Wert auf die praktischen Bedürfnisse als auf die alten Sprachen und die klassische Bildung.

Der neue Schultyp, das Realgymnasium, sollte den "Realien", also den Naturwissenschaften und den lebenden Sprachen, Raum verschaffen und auf Griechisch verzichten.

Noch aber öffnete in Preußen allen das im Jahre 1788 geschaffene humanistische Gymnasium den Hochschulzugang. Daran hielt die Kultusverwaltung mit Entschiedenheit fest.

Fortschrittliche Pädagogen und eine ganze Reihe preußischer Städte traten für die Gleichstellung des "Realgymnasiums" mit den zur Hochschule führenden ein. Es kam zu Kontroversen! Das humanistische Gymnasium karikierend meinte Steinbart, der Sprecher des "Vereins der Deutschen Realschulmänner", ironisch:

"Wir lernen auf unseren Preußischen Gymnasien neun Jahre lang nichts, was wir im Leben brauchen; doch lernen wir -nach der Ansicht der Preußischen Kultusverwaltung- gewissermaßen alles."

Wilhelm II., zwei Jahre zuvor war er Kaiser geworden, griff 1890 auf einem Kongreß selbst in die Debatte ein:

"Die Realgymnasien sind eine Halbheit, man erreicht mit ihnen nur eine Halbheit der Bildung, und das Ganze gibt eine Halbheit für's Leben nachher."

Noch zehn Jahre brauchten die preußischen Städte und ihre Realschulmänner von Posen bis Duisburg, die Kultusverwaltung zu überzeugen. Im Jahre 1900 wurde in Preußen das Realgymnasium neben den bereits installierten Schultypen gleichberechtigt und konnte das Vollwertige abnehmen.

Nach einigen Zwischenetappen erhielt im Jahre 1906 unsere höhere Knabenschule den Status des bis zum "Einjährigen" führenden "Realprogymnasiums".

1914 wurde der Ausbau zum vollen "Realgymnasium" genehmigt. 1916 bestanden die beiden ersten Primaner in Bünde ihr Kriegsabitur.

Zwischenbilanz

Gut ein Vierteljahrhundert hatte das Realgymnasium von seinen privaten Anfängen bis zur städtischen Vollanstalt gebraucht und trug nun in bedeutendem Maß auch zum Ansehen und zum Bildungsniveau der Stadt bei.

Hatten die Schüler für den Schulabschluß bis jetzt weite Wege gehabt nach Herford, Minden oder Osnabrück, jetzt konnte das Abitur in Bünde gemacht werden. Von dem Bänder Gymnasium profitierte ein weites Umland. Gerade darin lag in besonderem Maße eine Förderung des Mittelstandes, der die Kosten für eine auswärtige Unterbringung der Kinder nicht aufbringen konnte.

Nach exklusivsten Anfängen hatte sich das Gymnasium nun auch dem aufstrebenden Mittelstand geöffnet. Aber eine Schule für Arbeiterkinder war es noch immer nicht geworden. Das wurde es auch im folgenden Vierteljahrhundert noch nicht.

IM DRITTEN REICH

Unser Jahrgang kam 1930 in die Sexta. Von 1933 bis 1938, diese 5 Jahre erlebten wir unter der Nazi-Herrschaft auf unserer Schule. Der bitter-ernsten Problematik dieser Epoche kann auch in einer eher froh gestimmten Festansprache nicht ausgewichen werden, jedenfalls nicht in der übermäßig behutsamen Manier eines der liebenswürdigen Heimatbücher, in dem ich las:

"Der national-sozialistischen Bewegung haben sich in Bünde nicht sogleich Tür und Tor geöffnet. Die Arbeitnehmerschaft und auch die Kreise der Industrie sind ihrem Werben nur zögernd, teils auch nur unter Zwang gefolgt..."

So harmlos war das Ganze nicht!

Die Oberschule in der NS-Diktatur

War auch -logischerweise- die amtliche nationalsozialistische Ideologie an höherer geistiger Bildung nur wenig interessiert, so ging dennoch diese schlimme Zeit nicht spurlos am Bänder Gymnasium, seinen Lehrern und seinen Schülern vorüber ... alle hatten ihren Zoll zu zahlen.

Ungebrochene Obrigkeitsstaatsstruktur

Im politischen Kern der Sache fanden die Nazis die für sie optimale Ausgangsbasis auch in Bünde:

Widerspruchslos, als eine Art Naturgesetz, akzeptierte die Gesellschaft noch das obrigkeitsstaatliche Ordnungssystem. Auch in unserer "höheren Schule", wo auch noch in der Mittelstufe die Ohrfeige als Ordnungsstrafe angewandt wurde.

Der die Kaiserzeit beherrschende militaristische Imperialismus brauchte nach der verbreitet als Schmach empfundenen Unterwerfung nur neu belebt und ideologisiert zu werden.

Im geschichtlichen Gesamtkontext war die republikanische Staatsform nur ein schwächliches Intermezzo, eine immer dünner werdende Tünche, gewesen. Außer im formellen verfassungsrechtlichen Bereich war die Demokratie nicht zum Lebensprinzip der Gesellschaft geworden. Natürlich auch nicht in der Schule. Ein zarter Hauch von De-

mokratie wehte bei der Zulassung der Wahl eines Klassensprechers. Ob er denn auch ernannt und wieder abgesetzt wurde, stand im freien Ermessen des Klassenlehrers. Im Auditorium sitzt ein Klassenkamerad, der gleich zweimal abgesetzt wurde.

Die inhaltliche NS-Infiltration

So war es nicht nur der gewaltige Druck von oben und durch die Scharfmacher von unten, der rasch zur vollen nationalsozialistischen Ideologisierung des Unterrichts führte. Das reichte weit: Geschichte war ein vorrangiges Anwendungsfeld. Demokratisch-republikanische Epochen wurden gemieden. Nicht einmal die Weimarer Reichsverfassung mit ihren grundlegenden staatsrechtlichen Entscheidungen z.B. für die Grundrechte wurde uns nahegebracht.

Wo immer sich ein Anknüpfungspunkt ergab, beherrschte eine lebensfremde Heroisierung die Wertung.

Aus Spiel und Sport wurde Körperertüchtigung. Mit den paramilitärischen Institutionen rang das Gymnasium um die Kompetenz für den Wehrsport.

Verbreitete Anpassung

Da machten selbst hochqualifizierte Lehrer mit. Ja, leider kann man nicht leugnen: unter den Lehrern wie unter den Schülern überwog, wie in der ganzen Nation, bereitwillige Anpassung.

Eine kleine Minderheit verbarg ihre Bedenklichkeit und innere Abwehr und offenbarte sie nur im engsten, vertrauten Kreise. In der Schule trat sie nicht in Erscheinung.

Die Aktivisten

Den Kern beherrschten Aktivisten und Karrieristen. Aber auch reiner, nicht vorwerfbarer Idealismus existierte.

Bei den Schülern, die ja die Wegbereiter der Nazis nicht hatten sein können, wirkte die in ihren politischen Dimensionen für Kinder nicht erkennbare Verführung. Welcher Junge war am Sonnabend, dem wöchentlichen "Reichsjugendtag", nicht lieber in Wald und Flur als im Klassenzimmer? Und wem sollte es nicht attraktiv erscheinen,

"hart wie Kruppstahl,
zäh wie Leder,
flink wie ein Windhund"

zu sein?

Für den Krieg bereitet

Ein Gymnasium hatte seit der Reichsgründung –die nur kurzfristig unterbrochene– traditionelle Funktion, junge Männer zuerst einmal geistig zum Heldentum zu rüsten. Wir hatten zum Beleg ganz rasch die Chance. Wie ein Dutzend anderer Abiturjahrgänge im ersten und zweiten Weltkrieg.

Zu meinen traurigsten Erfahrungen gehört der gläubige Idealismus, mit dem junge Soldaten in den Tod gingen. An diesem Werke haben auch die Lehrer mitgewirkt, die, als wäre es das wahre Leben, gelehrt hatten:

" Dulce et decorum est
pro patria mori."

Was uns die Schule nicht geben konnte, nicht wollte

Das Gymnasium war für mich die letzte moralische Anstalt vor der Armee. Ich wäre sehr dankbar gewesen, wenn mir das Gymnasium, dessen beste Lehrer mir doch, gaben sie sich auch so, als unanfechtbare Autoritäten galten,

ein Mindestmaß an politisch-moralischem Rüstzeug,

den Mindeststandard an zeitgeschichtlicher und politischer Urteilsfähigkeit,

die Sensibilität und humane Verantwortlichkeit für Minderheiten, Schutzlose, Hilflose

und schließlich die Fähigkeit, existentielle Interessen zu artikulieren und zu diskutieren,

hätten vermitteln können.

Die Wertvorstellungen aus den Islandsagas, den germanischen, griechischen und römischen Heldensagen und deren ganz unzeitgemäße romantische Verklärung reichten nicht als Rüstzeug für die Entscheidungen, die wir dann für uns selbst und für uns anvertraute Menschen zu treffen hatten.

Was die Schulen in der Nazi-Zeit wohl alle hier gefehlt haben, ist mit dem Maß persönlicher Schuld nicht zu fassen.

Ich beanspruche auch nicht die Kompetenz zum Urteil.

Versöhnend gilt festzuhalten, daß beileibe nicht alle Bündler Lehrer sich an dieser unverantwortlichen Ideologisierung beteiligten.

Es gab auch besonnene Lehrer, die unnötige Übertreibungen und Überhöhungen mieden.

Heute wissen wir aus zuverlässigen Quellen, daß noble Charaktere in der Stille handelten und auch für Schüler eintraten, die in Gefahr geraten waren.

Auch ist nach allen Berichten, die mir zugänglich wurden, die aggressive Ideologisierung im Laufe der Kriegsjahre mehr und mehr gedämpft worden, um einem bescheideneren Realismus Platz zu machen. Es konnte ja auch dem borniertesten Nazi nicht verborgen bleiben, daß die Härte des Krieges eigene Gesetze schuf und heroische römische Sentenzen, im Kriege scharf geladen, führten zum schmerzlichen Verlust vieler Schulkameraden, deren Tod in aller Form bekanntgegeben wurde.

Erstaunlicherweise blieb die fachliche Leistungsfähigkeit unseres Gymnasiums unberührt, ja, ganz offensichtlich trat bei immer mehr Lehrern die Bemühung um den fachlichen Erfolg hinter die zunehmend als leer erkannten politischen Phrasen zurück.

DAS GYMNASIUM IN DER BILDUNGSREFORM

Und nun zur Gegenwart!

Der Weg zu ihr führt über den "Bildungsnotstand" und die "Bildungsreform".

Der Bildungsnotstand in Bünde

Schon früh nach dem Ende des Krieges zeigten sich am Bänder Gymnasium beängstigende Engpässe. Rascher Bevölkerungsanstieg trieb die Schülerzahl sprunghaft in die Höhe. Lehrermangel und Schulraumnot wuchsen.

Im Vorgriff auf überfällige landespolitische Grundsatzentscheidungen beschlossen in Bünde Lehrer, Kommunalpolitiker und Eltern im Einklang miteinander wegweisende Reformschritte.

Wie bereits in den Gründungsstadien mußte unser Gymnasium in 4 Nachkriegsjahrzehnten unter schwerem Schulraummangel leiden. Nachdem 1981 der Schülerberg überschritten wurde, dürfte der Raumbedarf auf lange Sicht befriedigt sein.

Die Bildungsreform im Landesmaßstab

Diese Entwicklungen vor Ort spiegeln die Szenerie im Landes- und Bundesmaßstab wider. Ende der 50er Jahre wurde der erschreckende Rückstand des Bildungswesens in der Bundesrepublik offenbar: der "Bildungsnotstand". Doch bis durchgreifende Maßnahmen ergriffen wurden, verging, wie wir heute wissen, viel, zuviel Zeit.

Abhilfe erforderte zumindest prinzipielle Harmonisierung im Bundesmaßstab. Dies aber setzte Verständigung in der Konferenz der Kultusminister voraus, die mit dem polnischen Sjem den Hinkefuß der notwendigen Einstimmigkeit gemein hat.

Der KMK-Beschluß von 1972

Den Durchbruch brachte der KMK-Beschluß von 1972: Die Reform der gymnasialen Oberstufe. Sie wollte, stärker als bisher den individuellen Neigungen und Fähigkeiten der Schüler entgegenkommen, die unübersehbare Zunahme des Stoffes beherrschbar machen und die Vorbereitung auf das Studium verbessern.

Die bestehende Typenvielfalt der Gymnasien wurde aufgehoben und jedem Gymnasium künftig der Zugang zu allen Fächern und den nachgefragten Kombinationen geöffnet.

Das bringt ein breites Angebot auch an die Schüler, die an ihrem Wohnort, wie z.B. unserem Bünde, nicht die Wahl unter mehreren Gymnasialtypen hatten.

Der mit alldem verbundene personelle, organisatorische, technische und sächliche Aufwand war erheblich und ließ manchen Lehrer und Schüler empfinden:

"Alte Schule, gute Schule.
Neue Schule, schlechte Schule."

Die Kritik an der gymnasialen Oberstufenreform

An der Oberstufenreform ist vielfältige Kritik geübt worden. Sie im einzelnen zu würdigen, fehlt mir die Kompetenz. Doch lassen Sie mich sagen, daß ich die oft beklagten Bildungsmängel, angeblich durch das neue Gymnasium verursacht, aus meiner eigenen Univer- sitäts- und Verwaltungserfahrung nicht bestätigen kann.

Umgekehrt: Die Zusammenarbeit und das Gespräch mit den jungen Leuten von heute empfinde ich als eine große Bereicherung und erkenne Fähigkeiten und Fertigkeiten, die wir nicht besaßen.

Trotz aller, teilweise auch berechtigter Kritik wird das Rad der gymnasialen Oberstufenreform nicht zurückgedreht werden. Die Praxis und die politisch Verantwortlichen werden wohl daran festhalten.

Der Erfolg des Gymnasiums

Das Ergebnis der Bildungsreform kann heute gewogen werden. Die Mädchen und Jungen streben ganz offensichtlich im Einklang mit ihren Eltern in die Realschule, die Gesamtschule und mit Vorrang in das Gymnasium. (Zum Nachteil der Hauptschule, über die wir heute nicht auch noch reden wollen.)

Um diesen Andrang aufzufangen, waren gewaltige Anstrengungen vor Ort und im Lande nötig:

Das Land verfünffachte die Zahl der Lehrerstellen für Gymnasien von 1950 bis 1988. Heute haben wir in NW 37.400 Gymnasiallehrer.

In demselben Zeitraum verfünffachte sich auch der Anteil der Abiturienten. Von einem Jahrgang Jugendlicher machen heute fast 23 % ihr Abitur.

Und noch immer steigt die Übergangsquote auf das Gymnasium. 1970 betrug sie bereits über 25 %.

Jetzt gehen mehr als 37 % der Schüler von anderen Schulformen auf das Gymnasium über.

Besonders erfreulich ist die Zunahme der Mädchen auf den Gymnasien. Das Wachsen des Mädchenanteils ist mit einer hohen Erfolgsquote verbunden. Heute ist bereits die Hälfte der Abiturienten weiblich.

Ziel erreicht

Erreicht ist eines unserer vordringlichen Reformziele: Alle Eltern können heute für ihre Kinder in allen Regionen des Landes ihre Schullaufbahn wählen. Chancengleichheit ist in einem früher unvorstellbaren Maße gewährleistet.

Das Bündler Gymnasium hat zu diesem Gesamterfolg seinen vollen Beitrag geleistet. Dafür gebührt ihm Dank und Anerkennung.

Die Zukunft des Gymnasiums

Der anhaltende Erfolg des Gymnasiums sichert seine Zukunft. Die dafür verantwortliche Kommunal- und Landespolitik hat die demokratische Verpflichtung, bei der Entscheidung über Schulformen den Willen der Eltern und Schüler zu respektieren.

Für die Besorgnis, daß etwa ein landesweites System der Gesamtschule das Gymnasium verdrängen werde, sehe ich keinen begründeten Anlaß. Die Landesregierung hat im Einklang mit der großen Mehrheit im Landtag ihren Kurs bestimmt. Das Gymnasium behält

seinen Platz. Das gilt natürlich auch für das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium.

Sie haben mir gestattet, die Hundert Jahre unseres Gymnasiums in drei Epochen zu beleuchten.

Wir sahen mit Genugtuung das erste Vierteljahrhundert mit großen bürgerschaftlichen und kommunalpolitischen Anstrengungen zur Schaffung eines voll ausgebauten Realgymnasiums. Wir freuen uns darüber, daß das Gymnasium nach exklusiven Anfängen seine Türen weit geöffnet hat.

Wir mußten die erschreckende Kontinuität der nationalistischen und militaristischen Kräfte beobachten, die das deutsche Reich vom Kaiser bis zum Führer beherrschten und auch an Bünde und seinem Gymnasium nicht spurlos vorübergingen.

Hatte ich besonders den Mangel an humanitärer Orientierung in meiner Schulzeit beklagt, so ist in den seither vergangenen 40 Friedensjahren der grundlegende Wandel geschehen.

Erziehung zum Frieden und zur Humanität, das kann die Schule heute leisten im Einklang mit der Verfassung, im Einklang mit der pazifistischen Grundeinstellung der ganzen Nation, im Einklang mit den politischen Realitäten.

Aber jeder weiß, daß Frieden und Demokratie durchaus keine sich stets selbst bewahrenden Werte sind. Natürlich gibt es Gegenkräfte. Das lehrte uns Weimar. Darum müssen wir zu kämpferischer Verteidigung bereit sein.

Wir haben das Vertrauen, daß unsere Schulen heute in der Erziehung zur Demokratie und zum Frieden eine ihrer wichtigsten Aufgaben sehen. Vom Erfolg dieser Arbeit wird abhängen, wie das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium sein zweites Jahrhundert besteht, in das es nun aufbricht.

Glückauf dazu!